

Am silbernen Strom

des Geistes * Abendländische Rundschau * Bunte Welt

und Ungewißheiten. Er hörte zu, voller Ruhe, ohne zu fragen, und er erreichte durch sein Lauschen, daß ich langsam aus mir selbst zur Klarheit kam, weil es nicht anging, ihn zu enttäuschen, ihn, der alles so ernst nahm. Seine Stille war eine spürbare Forderung: Vor ihm zu bestehen. Seine Antwort war kurz, treffend, voll Überzeugung.

Klee war niemals ein ängstlicher Magier, der um sein Wesen fürchtet, indem er es mitteilt. Seine „Schüler“ wissen es, wenn man den Begriff „Schüler“ gelten lassen will. Er hat alles dargestellt, alles ausgebreitet vor ihnen, Theorien verfaßt, sein „Pädagogisches Skizzenbuch“ veröffentlicht, das Wesen seiner Zeichnungen geschildert, die Sprache der Elemente vermittelt. Er lehrt aber, sich ihrer bedienen und durch sein Spiel die Welt in ein Durchsichtiges verwandeln, das konnte nur er.

Unter seiner Führung haben wir Natur studiert, uns mit dem Werden und Wachsen von Formen befaßt. Algebraische, geometrische, mechanische Aufgaben waren Schulungsmomente in der Richtung zum Funktionellen. Wir lernten hinter die Fassade der Kunst sehen,

wir lernten erkennen, was dahinter strömt, lernten die Vorgeschichte des Sichtbaren, lernten in die Tiefe graben, lernten bloßlegen, ergründen, analysieren, ohne uns einzubilden, damit „Kunst“ hervorrufen zu können. Das alles waren Mittel, Möglichkeiten, war Pflege eines exakten Wissens, war „Kunst-Wissenschaft“. Kunst selbst, das fühlten wir, das erlebten wir an ihm, war Begnadung, war Zeugung, war höhere Einsicht.

Die Darstellung der „Lehre“ kann, wenn wir an die alten Meister denken, leicht zu dem Trugschluß führen, daß beim modernen Künstler das Schöpferische durch ein allzu helles Reflektieren um Gesetzmäßiges, um Konstruktives, um Technisches, verdrängt worden sei. Der Vorgang ist der, daß der produktive Künstler, wenn er zugleich ein lehrender ist, die in Wirklichkeit unterbewußten Abläufe des Erkennens, um sie sichtbar zu machen, ins Bewußtsein heben muß. Das Geheimnis seiner Erziehung besteht darin, sie nicht im Bewußtsein zu belassen, sie wieder abzudunkeln und abzuschwächen, damit sie als Instinkt, als „strahlende Grazie“ im Sinne von Kleist, wiedergeboren werden.

Stellungnahmen „mit theologischem Hintergrunde“ zu verbieten, derengleichen er selbst mit andersartigem und weiter zurückverlegtem Hintergrunde ständig vornimmt. Konkret gesprochen: Wenn andere ein klares Nein zum Bolschewismus sprechen zu müssen meinen, weil er ihnen als eindeutiger Feind ihres Christenglaubens erscheint, dann warnt sie Barth, obwohl er selbst sein Nein zum Nationalsozialismus schließlich genau entsprechend motiviert hat. Bevor man es sich aber zu leicht macht, ihn hierfür zu tadeln, erwäge man jene Unterscheidung des anglikanischen Erzbischofs Temple, welche die Oekumenische Konferenz in Amsterdam sich zu eigen machte: der Bolschewismus sei „christliche Häresie“, der Faschismus aber sei pures „Heidentum“. Daran ist zweifellos etwas Richtiges; nur daß wir den ursprünglichen Marxismus richtiger als eine Abart des jüdischen Chiliasmus, der Lehre vom tausendjährigen Reich der Gerechtigkeit auf dieser Erde, zu verstehen meinen. - Im Bereich der reinen geistesgeschichtlichen Studierstube-Theorie ist es durchaus richtig und prinzipienklärend, noch im rabiatesten Marxismus ein Fünkchen pervertierten Christentums anzuerkennen, im „Rechtstotalitarismus“ nur nacktestes Neuheidentum.

Wie es sich aber in der Praxis auswirkt, wenn man von dieser Studierstube-Theorie aus kurzschlüssig antibourgeoise Kirchenpolitik treibt, ist dem Aufsatz eines ungarischen Reformierten über „Die Krise der reformierten Kirche Ungarns“ (in den Basler Nachrichten Nr. 347 und 349) zu entnehmen. Es wird da zunächst berichtet, wie das ungarische Kommunisten-Regime die Einheitsfront der Konfessionen aufzuspalten bemüht war, die als Katholiken, Lutheraner und Reformierte der Verstaatlichung (d. h. Entchristlichung) ihrer angestammten Konfessionsschulen in ihrer Mehrheit gleichmäßig ablehnend gegenüberstanden. Der - inzwischen trotz seiner Moskau-Hörigkeit gestürzte - Ex-Pfarrer Staatspräsident Tildy ließ zunächst einmal durch seinen Gegenschwager und Freund Bereczky im April 1948 eine Loyalitäts-Erklärung des reformierten Synodalrats für den neuen Linkskurs durchsetzen.

Im weiteren Verlauf des Kulturkampfes in Ungarn versuchte die Regierung, der Weltöffentlichkeit die Lage so zu präsentieren, als ob wenigstens die reformierte Kirche aus freien Stücken und auf dem Wege der Verhandlung, an ihre 1079 Schulen mit 151 548 Schülern dem Staate übergebe. Die Regierung brauchte Kollaborateure; weil sie die öffentliche Meinung gegen sich hatte. Wieder mußten die Führer der reformierten Kirche vor dem Präsidenten der Republik erscheinen, der schon einmal bewährte Mechanismus lief wieder ab, und außerdem bereitete man sorgfältig die Wahl Bereczkys zum reformierten Bischof vor. Die Flüsterpropaganda stellte Bereczky, den Freund und Vertrauensmann Tildys, als den gottgesandten Retter der Kirche hin.

Der Kandidat selbst freilich erklärte bescheiden, daß er zu weit links stehe, um als Bischof in Frage zu kommen, denn er wolle seine Glaubensgenossen zu nichts zwingen. „Nach diesen Vorgefechten schickte man Pastor János Péter, den persönlichen Sekretär Tildys, als amtlichen Beauftragten der reformierten Kirche

Karl Barth in Ungarn

Die zwei Gesichter eines anti-liberalen Theologen / Von Karl Thieme

Kein „ausgeklügeltes Buch“, vielmehr: „ein Mensch mit seinem Widerspruch“, so kennzeichnet C. F. Meyer in „Huttens letzte Tage“ die Gestalt Martin Luthers. Oft sind uns diese Worte eingefallen, wenn wir die seltsamen Wendungen Karl Barths mit der Aufmerksamkeit verfolgten, die der seit Schleiermacher wohl bedeutendste und jedenfalls am meisten Aufsehen erregende protestantische Theologe beanspruchen kann. Wir glauben aber, daß man sich nicht einfach begnügen darf mit der bloßen achselzuckenden Feststellung des doppelten Widerspruchs zwischen dem Vorkämpfer einer „kirchlichen“ Dogmatik und dem Zersetzer sogar des Taufsakraments sowie zwischen dem Vorkämpfer des Widerstands gegen die braune Gleichschaltung der deutschen Reformierten und dem Zersetzen des Widerstands gegen die rote Gleichschaltung der ungarischen Reformierten. Es muß vielmehr versucht werden zu erklären, wieso ein und derselbe Mann durchaus aufrichtig zu einander ausschließenden Standpunkten hat gelangen können.

Wir glauben am besten so vorgehen zu können, daß wir Karl Barth aus seinem Werden zu verstehen suchen. Er ist und bleibt der im eigenen Sein gut bürgerliche und erprotestantische, aber im Bewußtsein antibourgeoise und theologisch zugleich antiliberaler Basler, als der er seinen Weg vor dem ersten Weltkrieg angetreten hat. In jener Zeit der bildsamen Jugend wurde er von der religiös-sozialen Bewegung um Leonhard Ragaz ergriffen und hat als junger Pfarrer sogar den Konsumverein in dem aargauischen Dörfchen Safenwil gründen helfen. Dann begann er unter dem Eindruck des ersten Weltkriegs eigene Wege zu gehen. Es wurde ihm plötzlich zweifelhaft, ob man wirklich so einfach Gott in den geschichtlichen Bewegungen

der Zeit verehren könne, wie es die liberalen Väter getan hatten und die religiös-sozialen Brüder nun ebenfalls taten. (Später dann auch bekanntlich die nationalsozialistischen deutschchristlichen Nachfahren beider.) Gegenüber solcher kurzschlüssigen Beschlagnahme des Richters aller menschlichen Geschichte für deren jeweilige Modeströmungen (und gegen die jeweils gestrigen) verkündigte nun Barth auf den Spuren Kierkegaards das Ganz-anders-sein des Gottes, der „senkrecht“ zum Geschichtsverlauf wirkt. Von Barths erstem Römerbrief-Kommentar (1918) bis zu seiner ersten Stellungnahme gegenüber den deutschen Christen: „Theologische Existenz heute“ (1933) fiel diese bewußte Nicht-Interessiertheit an den geschichtlichen Dingen dieser Welt stärkstens auf. Man vergaß oft darüber, daß der Mensch Barth auf der Seite der politischen Linken stehen geblieben war, während der Theologe diese Stellungnahme als eine rein profane aus seinen Argumentationen völlig ausgeschieden hatte.

Unter dem Eindruck der Hitler-Revolution und des zweiten Weltkriegs erfolgte dann abermals eine Wendung: Die als Geschichtstheologie aus Barths Hörsaal verbannte Politik ist als Exegese triumphierend wieder zurückgekehrt. Schon in „Rechtfertigung und Recht“ (Zürich 1938) wird der interessante, wenn auch reichlich gewagte Versuch unternommen, direkt aus dem Neuen Testament eine Art Fundamentalprinzipienlehre von der rechten öffentlichen Ordnung herauszulesen. Seither ist Barth auf diesem Wege immer weitergegangen, obwohl natürlich immer noch die Hemmung bei ihm nachwirkt, die er selbst durch sein früheres Denken geschaffen hat. Sie wirkt aber heute vor allem in der Form, daß sie ihm nahelegt, den andern Kirchenmännern politische